

Die alle Sanduhr.

Roman von Ottomar Enting.

(3. Fortsetzung.)

„Und von hier kann es keine orientierung sein.“
In langjährigem Kampf hatte auch Achim sich gleich seinem Vater gelernt, ein geistliches Hingehen zu benutzen, das ihm vor dem Gesicht der Mutter Dedung gewährten konnte; er entgegnete daher: „Ich bin nur offiziell abgehängt, Mutter.“ Er beachtete häufig das Wort offiziell, weil es ihm in seinen Angelenken einen Halt, eine gewisse Würde gab. „Sich drängen werde ich nicht, darauf kannst Du dich verlassen.“
„Das fehlte auch noch“, sagte Tante Lita.

Als Achim draußen war, pustete er wieder, aber diesmal nach den Puffen. Er machte einen Umweg, um die Kette aus seinem Gesicht schwinden zu lassen, und schämte sich gar nicht, daß er seine ganze große Schwärze, die er für Flora begehrt, schmählich vertragen hatte. Er war vernünftig, denn er war bei Mutter gut davon gekommen. Je näher er aber an das Haus in der Lindenstraße herangekam, um so mehr fiel ihm die Vergnügen von ihm ab, zuletzt trat er schüchtern ein und blieb erst eine Weile unten bei Frau Müller, bis er die Treppe hinaufging und klingelte. Er ließ sich anmelden, fand alle drei Durwardts beisammen und hammelte: „Ich komme im Auftrag des hiesigen Kampfgenossenvereins... Ich bitte Sie um Entschuldigung... wollte mit nur die ergiebige Bitte...“

„Ja, bitte Sie...“
„Ich danke ergeben!“
„Da hatte ich Durwardt endlich auf einen Stuhl genötigt...“
„Ob viel leicht das gnädige Fräulein...“
„Da hatte ich Durwardt den Hut entzogen...“
„Ja, wie meinen, ob das gnädige Fräulein...“
„Ich habe einen Prolog geschrieben...“
„Das heißt, ja...“
„Da hatte ich Durwardt die Augen vorgewaschen...“
„Mit lebenden Bildern...“
„Am achtzehnten März, Erhebungstag...“
„Danke verbindlich...“
„Da kam Durwardt mit Feuer, und Achim hatte alle Hände voll zu tun, daß er seine Zigarre abschneide und das Streichholz rechtzeitig zu fassen bekam. Er qualmte, ließ die rechte Hand mit der Zigarre auf das Bein herabfallen, während er sich nach und nach seines offiziellen Auftrages entledigte. Zunächst sagte er: „Wenn das gnädige Fräulein vielleicht die Güte haben wollten, diese Verse...“

„Er zog ein Heftchen hervor und freute sich, als er mit seiner Antrede fertig war, aber die Antwort, die sie nun so aus, wie Achim sie sich doch nie gedacht hätte. Eine kurze Weile war es still im Zimmer, dann machte Frau Emilia eine Bewegung, als ob sie wollte: O Renard! Der Premierleutnant knippte mit seinem Messer, Flora Durwardt aber streckte den Oberkörper nach vorn und sagte mit ihrer knallenden Stimme: „Sie haben mit einer große Ehre zugehört, Herr Doktor, und ich danke Ihnen und den andern Herren, aber ich trete niemals öffentlich auf.“

Diese Ablehnung war bei aller Höflichkeit so bestimmt, daß Achim einen Schreck bekam und mitten in einem Zigarettenzug stecken blieb. Er konnte nur noch ein: „O bitte... doch vielleicht...“
„hinzustammeln, Laute, auf die Flora so gut wie nichts erwiderte. Sie hatte einmal kein gesagt, wozu es wiederholte?
So folperte Herr Doktor Achim über mit manchen Komplimenten, und nachdem er vielmals um Entschuldigung gebeten hatte, wieder ab.

„Ja, es tut mir leid“, sagte Durwardt an der Gehörtgitter. „Aber meine Tochter ist natürlich ihre eigene Herrin.“
„O bitte, ja, natürlich...“
„entfänglich.“
Einen Augenblick erhobte er sich von seiner Niederlage bei Frau Müller, die ihn wegen seiner schwierigen Mission bedauerte, dann steuerte er hinaus und war froh, als er die Lindenstraße hinter sich hatte.

Auf die Art kam Fräulein Flora Durwardt aus eigener Schuld um die Ehre, im Kampfgenossenverein den Prolog von Achim sprechen zu dürfen. Es fand sich zu diesem ehrenvollen Wert aber leicht eine andere Dame, die große Lust dazu hatte und sich deshalb sehr nützlich fühlte. Sie machte ihre Sache in dem schon besprochenen Saal zur Stadt Kiel vorstelllich, und der Dichter bekam nachher ein Loch.

Unter den Zuschauern befanden sich auch Durwardt und Fräulein Durwardt, man sah ihn überhaupt nur an Renards Geburtstag in Uniform; Fräulein aber trug schamlos seinen blauen Rock. Und es geschah um die Abendstunden, daß Fräulein Durwardt und Herr Rechtsanwalt Doktor Thorsten einen schönen Walzer zusammen tanzten, und das war das einzige, daß Fräulein Durwardt durch den Saal ging. Werde ich dem Paar zu. Die beiden waren ja sicher. Sie lächelten, sie sprachen während des Tanzes kurze Worte zusammen und

ten, und Fräulein führte seine Dame stolz zu ihrem Stuhl zurück. Renke beobachtete das alles, und ihr war zumute, als hätte sie beide oft miteinander durch den Saal schweben und einander zulächeln sehen. Sie hatten sich fest umschlungen gehalten wie zwei Vertraute, Renke hätte kein Weib sein müssen, wenn sie nicht bei diesem Anblick von einer Ahnung erfüllt wurde, die freilich noch unbestimmt, aber doch untrüglich war.

Als sie nachher neben Flora saß, erzählte sie still die Hand der Freundin, und Flora, noch ein wenig vom Tanz erhitzt, ließ ihre großen braunen Augen herumfliegen, bis sie in Renkes Augen glänzten. Die Freundinnen sprachen kaum ein Wort zusammen, und Fräulein war sehr klug; er wollte genau, daß Tante Lita und Tante Tine und Tante Mila hinten in der Ecke ihren Kaffee tranken und alles, was im Saal geschah, auf sorgfältigste kontrollierten. So mied er, um sich zu nichts zu verpflichten, jegliches Aufsehen, hielt sich auch von Flora zurück und trank mit Durwardt und Sommer eine gute Flasche Wein.

Achim aber ärgerte sich, denn eigentlich hätte er Flora zum Tanz auffordern wollen — er hatte es immer nicht gewagt, weil Flora noch immer Treuer hatte, obwohl sie heute in heller Gemütsstimmung war. Er war rüchlichstoll genug gewesen, an diese Treuer zu denken, Fräulein in dessen hatte kein Jägergefühl. Jetzt konnte aber Achim nicht hingehen und Flora ebenfalls auffordern, denn dann war er nur der Nachahmer Fräuleins, und außerdem hätte er aus Freude über die für den Prolog eingehendsten Dichterehren — eine Glas Bier getrunken und hätte sich danach nicht mehr ganz sicher. Der Hauptgrund aber, warum er sich Flora nicht näherte, war die Furcht vor seiner Mutter, die sofort verfolgte, mit welchen jungen Mädchen er sprach.

Achim war eiferfüchtig auf Fräulein, aber er tröstete sich damit, daß er als die edle poetische Seele es feinsinnig vermeiden hätte, Flora zum Tanz aufzufordern. Es kam wohl die Stunde, wo ein großes Weib wie Flora Durwardt erkennen lernte, um wie unergötzlich wertvoller sein eigenes, stilles, duldbendes, aber feines Gemüth gegenüber der lauten, schwebelnden Art und Weise seines Schulfreundes Thorsten.

Auf diesen zünftigen Triumph konnte er gut noch ein paar Seidel hinten am Büffet trinken, wo so viele Kampfgenossen standen, daß er es leicht hatte, sich vor Mutter zu verstellen.
Als Achim am nächsten Morgen erwiderte und einen dumpfen Schweiß hatte, machte er sich direkt vorwärts. Das hatte er von dem gestrigen Abend gehabt? Sein Gedicht war verlammt worden, ja, und ein hoch war auf ihn abgebracht worden, und der Vorlesende hatte in der Rede so etwas von Schicksalsschmerz und Scham gesagt. Das war ehrenvoll und konnte ihm ein Sporn sein, allmählich seine großen Gedanken in große Worte umzuwandeln. Es war gewiß schon gewesen, so im Angesicht von Mutter und von seinem Direktor, der auch Kampfanführer war, gelobt und gerühmt zu werden, aber das Bier nachher hatte ihm den Abend verdorben.

Wie anders stand Fräulein da. Was brachte der an solchem Abend festlich? Mit allen hatte er gesprochen, allen ein verbindliches Wort gesagt, mit Flora hatte er als der einzige getanzt, und sein Augenblick ging ihm ungenutzt dahin. Wie unbedeutend erschien ihm Achim dagegen, wie lebte er sich danach, auch einmal den Freischen, Lebenswürdigen zeigen zu können. Aber dazu gelangte er nicht. Er mußte Bier trinken, und dann genierte er sich, unter Menschen zu sein, die solches Fest nicht in der gleichen Stimmung verbrachten.

Ein Blick war es für Achim in seiner Verzweiflung, daß es auf der Welt gute Vorfälle gibt. Davon nahm er ein reichliches Theil zu sich, trank schwarzen Kaffee und ging an sein Lager. Das konnte er immer verwirklichen, das ging mechanisch. Auf dem Nachhauseweg traf er Flora Durwardt, die mit Renke ging?
Renke rief ihm munter zu: „Gut bekommen?“

Da mußte er still halten, verbeugte sich vor den Damen und fragte feinerweise, wie sie sich verhalten hätten. „Soweit gut“, meinte Flora. Mit gratulieren zum Erfolg. Aber den Dichter habe ich den ganzen Abend nicht zu sehen bekommen.“
„Ich auch nicht“, sagte Renke.
„Es würdige uns nicht seiner Gesellschaft“, scherzte Flora zu Renke.
Achim wurde immer verzlegener: „O nein... bitte... ich habe nur...“
„Nicht einmal zum Tanz hat er uns aufgefordert!“, fuhr Flora mit lächelnden Brauenaugen fort. „Und wir saßen und warteten.“
Renke lächelte. Achim stand auf seinen Knien: „Ja... nur eben...“
„Nur eben“, meinte Flora. „Was ist das für ein Anblick, daß das gnädige Fräulein...“
„Das andere konnte sich Flora hinzudenken.“
Renke aber ließ nicht los: „So habe ich“, sagte sie, „beim Renardessen“, sagte sie, „beim Renardessen“, sagte sie, „beim Renardessen...“
„Ach, wenn ich das gewußt hätte,

aber weißt Du, Renke, es war furchtbar anstrengend...“
„Nein, ich bin ein bestimmtes Wort aus seinem Mund.“
Der Hühnerhaken, den er als Vorkühler unter dem rechten Arm trug, geriet ins Kratzen, und wenn Flora nicht tapfer gegriffen hätte, wären die Aufhänge in den Staub gerollt. „Danke...“
„Komm bald vor, Achim“, rief Renke noch, dann gingen die jungen Mädchen weiter, und Achim trug einen Kasten Kaffee, der wie ein Hundehund so schwer und unbequem wie die Aufhänge.

Also beide hatten sie auf ihn gewartet, so bildete er sich ein. Sie hatten es überdacht, daß er sich nicht sehen ließe, sie hätten mit ihm tanzen wollen. O, wie war es doch elend, so sein Glück zu verschlingen! Flora hätte ihm heute freudlich angesehen und ihm zum Erfolg seines Prologs gratuliert, das war ein Zeichen, daß sie Anteil an seiner Schöpfung nahm, die ihm jetzt noch alle den gemessenen Komplimenten ungebeugter Wirkung vorkam. Er konnte gehen und die einzelnen Verse immer wiederholen:

„Wie gab es schönen Tod auf dieser Erde...“
„Ich habe gebaut ein deutsches heiliges Heim...“
„Dum Heil euch allen, ihr verdienstlichen...“
„Ja, Flora nahm Anteil an ihm. Und Renke? Ach, was war es für ein eigenhümliches Schicksal, diese beiden Freundschaften vor sich zu haben, die in seinem Leben, obwohl sie nicht da waren, eine so große Rolle spielten. Renke, seine Jugendliebe, über die er hinauswuchs, als er das andere, große Weib sah: Flora Durwardt. Er wollte das Seine thun, damit der Name Flora wenigstens eine bedeutsame Episode in seinem Leben bezeichnete.

Da die guten Vorfälle, Möglichs nichts zu trinten, zu arbeiten und den Menschen unergötzlich ins Gesicht zu schauen“, während der nächsten Wochen anhielten, so war Achim eifrig dabei nachzudenken, was er auf dem Kampfanführerabend versäumen sollte. Er freute sich Flora Wege, er rebete sie an, er erreichte es, daß er mit ihr einen Weg machen durfte. Der Gipfel seiner bedeutsamen Lebensperiode war es, als er Flora seine besten lyrischen Gedichte absahnte und zuschickte und dafür ein Büllet mit freudigen Schriftzügen bekam, in dem sich die Dame sehr lebenswürdig über seine Verse äußerte.

Es ist unmöglich zu verrathen, wie oft Achim das Büllet las. Er besah oft sein seine richtige, tiefe Dichterverliebe und sann daran nach, in welcher Art er seine Phantasien und Träume, um sie Flora schweben, verwirklichen könnte. Aber da trat etwas in sein Leben, das alle Träume jählings vernichtete.
Tante Mila kam zu Tante Lita: „Ja, das ist sehr romantisch.“
„Was, Mila? Du weißt, daß ich keine Anspielungen leide.“
„Tante Mila ließ sich nicht stören.“
„Warum sollen sie auch nicht?“
„Mila, bitte.“
„Ja, denke mir allerdings, Du wirst ein etwas merkwürdiges Gesicht machen.“

„Das mache ich nie, Mila.“
„Ja, dagegen...“
„Wenn hier etwas merkwürdig ist, dann bist Du es. Ich meine, Du solltest dich schämen deiner Schwester gegenüber...“
„M!“
„Schämen, daß Du kommst und mir was beibringen willst und dazu solche Umschweife gebrauchst.“
„Das macht mir Spaß, liebe Schwester“, sagte Tante Mila und legte ein Bein über das andere. „Im übrigen ist es möglich, daß ich Dir gar nichts beibringen habe. Du mußt es doch zuerst wissen.“

Tante Lita schweig. Es war unter ihrer Würde, um Aufklärung zu bitten. Sie hätte, und ihr Handgelenk schürzte gegen die Aermeltraube. Tante Mila, die nicht zu den Redeschwämmern gehörte, aber die Freundschaft daran hatte, die Familienmitglieder da zu argern, wo sie am empfindlichsten waren, ließ sich grausamen Spiels genug sein.
„Ich hätte sonst gedacht“, meinte sie, „daß es doch eine Einseitigkeit nenne, aber ich gebe ihm recht.“
„Wem gibst Du recht?“
„Deinem Achim.“ Er wird did, und es ist Zeit, daß er eine Frau bekommt, meint Du nicht? Die alten Junggesellen laugen nichts mehr zu Ehrenannern.“
„Meinem Achim?“
„O, Du weißt es nicht? Und ich hoffe gerade von Dir zu hören, es scheint doch, daß er mit Fräulein Durwardt...“

Nun fuhr Tante Lita in die Höhe: „Die Welt ist die Bittet, seinen Prolog zu beklammern, dann sagst sie nein. Die? Die hat eine Mutter, die Schauspielerinnen gewesen ist, und ihr Vater, weißt Du vielleicht, warum er abgegangen ist?“
„Mit so vielen Fragen in den höchsten Tönen überprüfte Tante Lita ihre Schwester, die dann und wann einen Widerspruch hören ließe. „Nein, denn mein Achim heirathet, da soll er in eine Familie, die klar und deutlich vor meinen Augen steht. Ich glaube sicher, daß er und Renke sich finden.“

„Einmalen folgt er andern Spuren.“
„Die will ich verwischen, darauf verlass dich!“
Tante Mila hatte ihre Freude, ihre Schwester in Verlegenheit zu versetzen, ausgelassen und wandelte ihres Wegs weiter. Tante Lita aber die Miene als regierende Miene, wie man sie nur noch bei antiken Statuen an Menschen findet, die zu solcher Größe herangewachsen, daß sie die eigenen Kinder opfern konnten, wenn das Wohl des Staats es heischte. Ihr Mann schickte Kampfbülleten mit der Post, er kam heute erst spät aus der Stadtverordnetenversammlung heim.

Bürgermeister Elberdt hatte Glück, obwohl die Sitzung im Rathhaus lang und schwierig war, denn es blieb ihm auf diese Weise eine Sitzung in seinem eigenen Haus erspart, die vielleicht nicht so lang, aber um so schwieriger geworden wäre, und wobei ihm überdies nicht einmal volle Redefreiheit geblieben wäre. Also mußte Tante Lita auf die Mitwirkung ihres Mannes bei der bevorstehenden Haupt- und Staatsaktion verzichten. Das that sie ohne viel Bedauern, denn ihr Mann war schließlich schwach, und das Wohl der Familie ruhte allein auf ihren starken, aber doch kräftigen Schultern.

Achim lehnte heim, er sah erquid aus, seine Augen hatten etwas Leuchtendes. In der Hand hielt er seinen Blumenstrauch.
„Wo ist der Herr?“ fragte seine Mutter.
„Den habe ich auf der Wiese gepflückt.“
„Warst du allein?“
„Ja, Mutter.“
„Wo warst du vorher?“
„Ich ging ein bißchen durch die Stadt.“
„Allein?“
„Ja... das heißt, wie das denn so ist, man trifft diesen und jenen, nicht wahr? Und geht ein Stück mit ihm.“
„Auch Damen? Kriffst du auch Damen?“
„Gewiß. Warum?“
„Und geht mit ihnen spazieren?“
„Spazieren? Nein, höchstens eine kleine Strecke.“
„Wen zum Beispiel?“
„Na, du kennst sie ja ebenso gut wie ich.“
„Woher auch diese... diese Flora, wie?“
„Fräulein Durwardt?“ Achim hatte gleich ein unheimliches Gefühl, als Mutter mit Fragen anging. Er konnte das, daß sie auf irgendwas hinaus, aber er mußte immer nicht auf was. Nun blühte es in ihm auf, Regen war die nicht, Mutter war vielleicht selbst auf der Straße gewesen und hatte ihn mit Flora Durwardt gesehen, darum sagte er und gab sich Mühe, gleichgültig zu sprechen: „Ja, kommt auch vor.“

„Gute?“
„Wichtig, ich traf auch Fräulein Durwardt.“
„Es sollte klingen, als besänne er sich plötzlich auf die Dame, die ihm begegnet war, aber Mutter ließ sich von der Gleichgültigkeit nicht beirren. Sie trat vor ihn hin und hielt ihm eine große Rede. Die Rede achtet worden waren, besonders als er so schön, und sie war auch sehr lang wie jede Rede, die Tante Lita hielt. Ihr Sinn aber war, Achim sollte sich nicht einbilden, daß sie jemals in seine Verlobung mit Fräulein Flora Durwardt einwilligen werde. Rechte Gründe wollte sie dafür nicht beibringen, und deshalb ging sie ins Breite: „Siehst Du, Achim“, und sie gebrauchte das treffliche Mittel, in dem Hörer Mittel zu erwecken — „ich habe mich dir doch aufgeopfert. Jetzt Jahre habe ich, als du klein warst, deine Nacht durchgeschlafen. Und wer frid dir heute deine Unterjaken? Bin ich das nicht, so schmach meine Augen sind? Und dein alter Vater...“

Wenn es sein mußte, war selbst Bürgermeister Elberdt als Mittelbesitzer nicht zu vermeiden. „Was hat er nicht alles für dich getan!...“
„Hier kamen, was ein ungemein wirksamer rhetorischer Kunstgriff ist, ein paar Tränen, und nun willst du uns solchen Kammer machen, daß du die...“

„Mutter!“ hörte hier man Achim einwerfen.
„O mein Junge!“ — Nun brachte Mutter alle Bedenken vor, die sie gegen Durwardts gesammelt hatte. Waren das eigentlich richtige Bedenken? Nein. Sie stammten nur aus dem Herzen dieser braven Frau, der alle Schauspieler, alles vorzeitige Abbrechen einer Karriere, der die Verlobung eines Mädchens mit einem Mutter nicht paßte, die ihrer Antipathie gegen die merkwürdigen Leute Ausdruck geben mußte, und so operierte sie herauf das Herz ihres Sohnes auf dem Altar der Familie und ihrer Vaterstadt: „Ich sage dir also, die wird nicht geheirathet!“

Damit war alles aus. Achim wußte, daß er nicht so leicht wieder mit Fräulein Durwardt kurze Gespräche machen würde, daß er sich kaum wieder lyrische Gedichte zum Lesen geben, sie kaum wieder um dieses oder jenes Buch bitten könne. Es war aus, bevor es noch angefangen hatte. Das bewies der große Enttäuschung, den Bürgermeister Elberdt, als er spät Abends in die Angelegen-

heit eingeweiht wurde, mit seiner trockenen Frage herausfordernd: „Hast du denn eine Ahnung, ob sie ihn überhaupt will?“
Recht hatte Bürgermeister Elberdt: Fräulein Durwardt war nicht geübt worden, ob sie wirklich die höfliche Absicht besaß, Doktor Elberdt zu ehelichen. Die Tragödie spielte sich hinter Floras Rücken ab, und die Dame war daher ein wenig vermundert, als ihr Achim beim nächsten Begegnen wohl einen tiefen Diener machte, aber nicht versuchte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Nun, sie konnte ihn entbehren.
Achim trug sein Leid mit der Fassung, die die edle Männlichkeit dem Menschen gibt, und der Dämmerkloppel half ihm das Seine tragen. Nur war es ein Fieber, daß ihn seine Mißthätigkeit daran hinderte, den Schmerz für sich zu behalten. Gerade Menschen, die im allgemeinen sehr offen sind, haben den Drang in sich, ihr Herz zu öffnen, und sind dabei nicht wählerisch, wenn es gilt, sich einen Vertrauten auszusuchen. So war es diesmal Achim, der sich dem Stadt Kiel vertrauten seiner Trauer machte. Fräulein Rühl hatte sich einen Schnitt eingekauft und setzte sich zu Achim.
„Na, Herr Doktor, ist denn noch immer keine Aussicht da, daß wir hier wieder eine nette Hochzeit kriegen? Sie sind doch in den Jahren...“
„Ach, Herr Rühl, ich! Ich werde wohl so eintreten. Wenn man das erlebt hat, was ich erlebt habe!“
„O!“ sagte Fräulein Rühl mitteilend und neugierig zugleich.
„Ja, sehen Sie, man findet ein Mädchen, nicht?“ erklärte ihm Achim.
„Und man meint, es kann was werden, nicht? Und dann unüberwindliche Hindernisse, nicht? Ich kann Ihnen sagen...“
„Prof! Herr Doktor.“
„Ach, ich hab' auch so was durchgemacht.“
Achim aber hatte den Egoismus der Weiblichen, also für fremden Schmerz keinen Sinn. Er nahm einen großen Schluck, der ihm wohlthat, und so machte er die Herzenskür noch um ein paar Fuß weiter auf.
„Ich kann Ihnen sagen, Herr Rühl, ich möchte eine Reize nach dem Nordkap machen, um ganz einjam zu sein. Ich glaube, da würde ich gesund. Aber Mutter meint ja, es ist zu weit, und nun will ich wenigstens auf ein paar Tage nach Laboe bei Kiel, da ist es bequemer.“
„Ja, das ist es ganz nett. Ich bin da nie gewesen, aber was man so hört...“
In der That war Achim dieser Artung gut, und als er zurückkam, hatte er viel Muth und gründete einen Roggenhändler Segelgüterhandlung „Seefer“, der bald fünf Jachten aufbewahren hatte und eine Weltfahrt veranstaltete. Die Gedächtnis zu den aufregenden Schauspielen, die jemals auf der Roggenhändler-Reise beobachtet worden waren, besonders als er so schön, und sie war auch sehr lang wie jede Rede, die Tante Lita hielt. Ihr Sinn aber war, Achim sollte sich nicht einbilden, daß sie jemals in seine Verlobung mit Fräulein Flora Durwardt einwilligen werde. Rechte Gründe wollte sie dafür nicht beibringen, und deshalb ging sie ins Breite: „Siehst Du, Achim“, und sie gebrauchte das treffliche Mittel, in dem Hörer Mittel zu erwecken — „ich habe mich dir doch aufgeopfert. Jetzt Jahre habe ich, als du klein warst, deine Nacht durchgeschlafen. Und wer frid dir heute deine Unterjaken? Bin ich das nicht, so schmach meine Augen sind? Und dein alter Vater...“

„Einmalen folgt er andern Spuren.“
„Die will ich verwischen, darauf verlass dich!“
Tante Mila hatte ihre Freude, ihre Schwester in Verlegenheit zu versetzen, ausgelassen und wandelte ihres Wegs weiter. Tante Lita aber die Miene als regierende Miene, wie man sie nur noch bei antiken Statuen an Menschen findet, die zu solcher Größe herangewachsen, daß sie die eigenen Kinder opfern konnten, wenn das Wohl des Staats es heischte. Ihr Mann schickte Kampfbülleten mit der Post, er kam heute erst spät aus der Stadtverordnetenversammlung heim.

Bürgermeister Elberdt hatte Glück, obwohl die Sitzung im Rathhaus lang und schwierig war, denn es blieb ihm auf diese Weise eine Sitzung in seinem eigenen Haus erspart, die vielleicht nicht so lang, aber um so schwieriger geworden wäre, und wobei ihm überdies nicht einmal volle Redefreiheit geblieben wäre. Also mußte Tante Lita auf die Mitwirkung ihres Mannes bei der bevorstehenden Haupt- und Staatsaktion verzichten. Das that sie ohne viel Bedauern, denn ihr Mann war schließlich schwach, und das Wohl der Familie ruhte allein auf ihren starken, aber doch kräftigen Schultern.

Achim lehnte heim, er sah erquid aus, seine Augen hatten etwas Leuchtendes. In der Hand hielt er seinen Blumenstrauch.
„Wo ist der Herr?“ fragte seine Mutter.
„Den habe ich auf der Wiese gepflückt.“
„Warst du allein?“
„Ja, Mutter.“
„Wo warst du vorher?“
„Ich ging ein bißchen durch die Stadt.“
„Allein?“
„Ja... das heißt, wie das denn so ist, man trifft diesen und jenen, nicht wahr? Und geht ein Stück mit ihm.“
„Auch Damen? Kriffst du auch Damen?“
„Gewiß. Warum?“
„Und geht mit ihnen spazieren?“
„Spazieren? Nein, höchstens eine kleine Strecke.“
„Wen zum Beispiel?“
„Na, du kennst sie ja ebenso gut wie ich.“
„Woher auch diese... diese Flora, wie?“
„Fräulein Durwardt?“ Achim hatte gleich ein unheimliches Gefühl, als Mutter mit Fragen anging. Er konnte das, daß sie auf irgendwas hinaus, aber er mußte immer nicht auf was. Nun blühte es in ihm auf, Regen war die nicht, Mutter war vielleicht selbst auf der Straße gewesen und hatte ihn mit Flora Durwardt gesehen, darum sagte er und gab sich Mühe, gleichgültig zu sprechen: „Ja, kommt auch vor.“

„Gute?“
„Wichtig, ich traf auch Fräulein Durwardt.“
„Es sollte klingen, als besänne er sich plötzlich auf die Dame, die ihm begegnet war, aber Mutter ließ sich von der Gleichgültigkeit nicht beirren. Sie trat vor ihn hin und hielt ihm eine große Rede. Die Rede achtet worden waren, besonders als er so schön, und sie war auch sehr lang wie jede Rede, die Tante Lita hielt. Ihr Sinn aber war, Achim sollte sich nicht einbilden, daß sie jemals in seine Verlobung mit Fräulein Flora Durwardt einwilligen werde. Rechte Gründe wollte sie dafür nicht beibringen, und deshalb ging sie ins Breite: „Siehst Du, Achim“, und sie gebrauchte das treffliche Mittel, in dem Hörer Mittel zu erwecken — „ich habe mich dir doch aufgeopfert. Jetzt Jahre habe ich, als du klein warst, deine Nacht durchgeschlafen. Und wer frid dir heute deine Unterjaken? Bin ich das nicht, so schmach meine Augen sind? Und dein alter Vater...“

Wenn es sein mußte, war selbst Bürgermeister Elberdt als Mittelbesitzer nicht zu vermeiden. „Was hat er nicht alles für dich getan!...“
„Hier kamen, was ein ungemein wirksamer rhetorischer Kunstgriff ist, ein paar Tränen, und nun willst du uns solchen Kammer machen, daß du die...“

„Mutter!“ hörte hier man Achim einwerfen.
„O mein Junge!“ — Nun brachte Mutter alle Bedenken vor, die sie gegen Durwardts gesammelt hatte. Waren das eigentlich richtige Bedenken? Nein. Sie stammten nur aus dem Herzen dieser braven Frau, der alle Schauspieler, alles vorzeitige Abbrechen einer Karriere, der die Verlobung eines Mädchens mit einem Mutter nicht paßte, die ihrer Antipathie gegen die merkwürdigen Leute Ausdruck geben mußte, und so operierte sie herauf das Herz ihres Sohnes auf dem Altar der Familie und ihrer Vaterstadt: „Ich sage dir also, die wird nicht geheirathet!“

Damit war alles aus. Achim wußte, daß er nicht so leicht wieder mit Fräulein Durwardt kurze Gespräche machen würde, daß er sich kaum wieder lyrische Gedichte zum Lesen geben, sie kaum wieder um dieses oder jenes Buch bitten könne. Es war aus, bevor es noch angefangen hatte. Das bewies der große Enttäuschung, den Bürgermeister Elberdt, als er spät Abends in die Angelegen-

heit eingeweiht wurde, mit seiner trockenen Frage herausfordernd: „Hast du denn eine Ahnung, ob sie ihn überhaupt will?“
Recht hatte Bürgermeister Elberdt: Fräulein Durwardt war nicht geübt worden, ob sie wirklich die höfliche Absicht besaß, Doktor Elberdt zu ehelichen. Die Tragödie spielte sich hinter Floras Rücken ab, und die Dame war daher ein wenig vermundert, als ihr Achim beim nächsten Begegnen wohl einen tiefen Diener machte, aber nicht versuchte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Nun, sie konnte ihn entbehren.
Achim trug sein Leid mit der Fassung, die die edle Männlichkeit dem Menschen gibt, und der Dämmerkloppel half ihm das Seine tragen. Nur war es ein Fieber, daß ihn seine Mißthätigkeit daran hinderte, den Schmerz für sich zu behalten. Gerade Menschen, die im allgemeinen sehr offen sind, haben den Drang in sich, ihr Herz zu öffnen, und sind dabei nicht wählerisch, wenn es gilt, sich einen Vertrauten auszusuchen. So war es diesmal Achim, der sich dem Stadt Kiel vertrauten seiner Trauer machte. Fräulein Rühl hatte sich einen Schnitt eingekauft und setzte sich zu Achim.
„Na, Herr Doktor, ist denn noch immer keine Aussicht da, daß wir hier wieder eine nette Hochzeit kriegen? Sie sind doch in den Jahren...“
„Ach, Herr Rühl, ich! Ich werde wohl so eintreten. Wenn man das erlebt hat, was ich erlebt habe!“
„O!“ sagte Fräulein Rühl mitteilend und neugierig zugleich.
„Ja, sehen Sie, man findet ein Mädchen, nicht?“ erklärte ihm Achim.
„Und man meint, es kann was werden, nicht? Und dann unüberwindliche Hindernisse, nicht? Ich kann Ihnen sagen...“
„Prof! Herr Doktor.“
„Ach, ich hab' auch so was durchgemacht.“
Achim aber hatte den Egoismus der Weiblichen, also für fremden Schmerz keinen Sinn. Er nahm einen großen Schluck, der ihm wohlthat, und so machte er die Herzenskür noch um ein paar Fuß weiter auf.
„Ich kann Ihnen sagen, Herr Rühl, ich möchte eine Reize nach dem Nordkap machen, um ganz einjam zu sein. Ich glaube, da würde ich gesund. Aber Mutter meint ja, es ist zu weit, und nun will ich wenigstens auf ein paar Tage nach Laboe bei Kiel, da ist es bequemer.“
„Ja, das ist es ganz nett. Ich bin da nie gewesen, aber was man so hört...“
In der That war Achim dieser Artung gut, und als er zurückkam, hatte er viel Muth und gründete einen Roggenhändler Segelgüterhandlung „Seefer“, der bald fünf Jachten aufbewahren hatte und eine Weltfahrt veranstaltete. Die Gedächtnis zu den aufregenden Schauspielen, die jemals auf der Roggenhändler-Reise beobachtet worden waren, besonders als er so schön, und sie war auch sehr lang wie jede Rede, die Tante Lita hielt. Ihr Sinn aber war, Achim sollte sich nicht einbilden, daß sie jemals in seine Verlobung mit Fräulein Flora Durwardt einwilligen werde. Rechte Gründe wollte sie dafür nicht beibringen, und deshalb ging sie ins Breite: „Siehst Du, Achim“, und sie gebrauchte das treffliche Mittel, in dem Hörer Mittel zu erwecken — „ich habe mich dir doch aufgeopfert. Jetzt Jahre habe ich, als du klein warst, deine Nacht durchgeschlafen. Und wer frid dir heute deine Unterjaken? Bin ich das nicht, so schmach meine Augen sind? Und dein alter Vater...“

„Einmalen folgt er andern Spuren.“
„Die will ich verwischen, darauf verlass dich!“
Tante Mila hatte ihre Freude, ihre Schwester in Verlegenheit zu versetzen, ausgelassen und wandelte ihres Wegs weiter. Tante Lita aber die Miene als regierende Miene, wie man sie nur noch bei antiken Statuen an Menschen findet, die zu solcher Größe herangewachsen, daß sie die eigenen Kinder opfern konnten, wenn das Wohl des Staats es heischte. Ihr Mann schickte Kampfbülleten mit der Post, er kam heute erst spät aus der Stadtverordnetenversammlung heim.

Bürgermeister Elberdt hatte Glück, obwohl die Sitzung im Rathhaus lang und schwierig war, denn es blieb ihm auf diese Weise eine Sitzung in seinem eigenen Haus erspart, die vielleicht nicht so lang, aber um so schwieriger geworden wäre, und wobei ihm überdies nicht einmal volle Redefreiheit geblieben wäre. Also mußte Tante Lita auf die Mitwirkung ihres Mannes bei der bevorstehenden Haupt- und Staatsaktion verzichten. Das that sie ohne viel Bedauern, denn ihr Mann war schließlich schwach, und das Wohl der Familie ruhte allein auf ihren starken, aber doch kräftigen Schultern.

Achim lehnte heim, er sah erquid aus, seine Augen hatten etwas Leuchtendes. In der Hand hielt er seinen Blumenstrauch.
„Wo ist der Herr?“ fragte seine Mutter.
„Den habe ich auf der Wiese gepflückt.“
„Warst du allein?“
„Ja, Mutter.“
„Wo warst du vorher?“
„Ich ging ein bißchen durch die Stadt.“
„Allein?“
„Ja... das heißt, wie das denn so ist, man trifft diesen und jenen, nicht wahr? Und geht ein Stück mit ihm.“
„Auch Damen? Kriffst du auch Damen?“
„Gewiß. Warum?“
„Und geht mit ihnen spazieren?“
„Spazieren? Nein, höchstens eine kleine Strecke.“
„Wen zum Beispiel?“
„Na, du kennst sie ja ebenso gut wie ich.“
„Woher auch diese... diese Flora, wie?“
„Fräulein Durwardt?“ Achim hatte gleich ein unheimliches Gefühl, als Mutter mit Fragen anging. Er konnte das, daß sie auf irgendwas hinaus, aber er mußte immer nicht auf was. Nun blühte es in ihm auf, Regen war die nicht, Mutter war vielleicht selbst auf der Straße gewesen und hatte ihn mit Flora Durwardt gesehen, darum sagte er und gab sich Mühe, gleichgültig zu sprechen: „Ja, kommt auch vor.“

„Gute?“
„Wichtig, ich traf auch Fräulein Durwardt.“
„Es sollte klingen, als besänne er sich plötzlich auf die Dame, die ihm begegnet war, aber Mutter ließ sich von der Gleichgültigkeit nicht beirren. Sie trat vor ihn hin und hielt ihm eine große Rede. Die Rede achtet worden waren, besonders als er so schön, und sie war auch sehr lang wie jede Rede, die Tante Lita hielt. Ihr Sinn aber war, Achim sollte sich nicht einbilden, daß sie jemals in seine Verlobung mit Fräulein Flora Durwardt einwilligen werde. Rechte Gründe wollte sie dafür nicht beibringen, und deshalb ging sie ins Breite: „Siehst Du, Achim“, und sie gebrauchte das treffliche Mittel, in dem Hörer Mittel zu erwecken — „ich habe mich dir doch aufgeopfert. Jetzt Jahre habe ich, als du klein warst, deine Nacht durchgeschlafen. Und wer frid dir heute deine Unterjaken? Bin ich das nicht, so schmach meine Augen sind? Und dein alter Vater...“

Wenn es sein mußte, war selbst Bürgermeister Elberdt als Mittelbesitzer nicht zu vermeiden. „Was hat er nicht alles für dich getan!...“
„Hier kamen, was ein ungemein wirksamer rhetorischer Kunstgriff ist, ein paar Tränen, und nun willst du uns solchen Kammer machen, daß du die...“

„Mutter!“ hörte hier man Achim einwerfen.
„O mein Junge!“ — Nun brachte Mutter alle Bedenken vor, die sie gegen Durwardts gesammelt hatte. Waren das eigentlich richtige Bedenken? Nein. Sie stammten nur aus dem Herzen dieser braven Frau, der alle Schauspieler, alles vorzeitige Abbrechen einer Karriere, der die Verlobung eines Mädchens mit einem Mutter nicht paßte, die ihrer Antipathie gegen die merkwürdigen Leute Ausdruck geben mußte, und so operierte sie herauf das Herz ihres Sohnes auf dem Altar der Familie und ihrer Vaterstadt: „Ich sage dir also, die wird nicht geheirathet!“

Damit war alles aus. Achim wußte, daß er nicht so leicht wieder mit Fräulein Durwardt kurze Gespräche machen würde, daß er sich kaum wieder lyrische Gedichte zum Lesen geben, sie kaum wieder um dieses oder jenes Buch bitten könne. Es war aus, bevor es noch angefangen hatte. Das bewies der große Enttäuschung, den Bürgermeister Elberdt, als er spät Abends in die Angelegen-

heit eingeweiht wurde, mit seiner trockenen Frage herausfordernd: „Hast du denn eine Ahnung, ob sie ihn überhaupt will?“
Recht hatte Bürgermeister Elberdt: Fräulein Durwardt war nicht geübt worden, ob sie wirklich die höfliche Absicht besaß, Doktor Elberdt zu ehelichen. Die Tragödie spielte sich hinter Floras Rücken ab, und die Dame war daher ein wenig vermundert, als ihr Achim beim nächsten Begegnen wohl einen tiefen Diener machte, aber nicht versuchte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Nun, sie konnte ihn entbehren.
Achim trug sein Leid mit der Fassung, die die edle Männlichkeit dem Menschen gibt, und der Dämmerkloppel half ihm das Seine tragen. Nur war es ein Fieber, daß ihn seine Mißthätigkeit daran hinderte, den Schmerz für sich zu behalten. Gerade Menschen, die im allgemeinen sehr offen sind, haben den Drang in sich, ihr Herz zu öffnen, und sind dabei nicht wählerisch, wenn es gilt, sich einen Vertrauten auszusuchen. So war es diesmal Achim, der sich dem Stadt Kiel vertrauten seiner Trauer machte. Fräulein Rühl hatte sich einen Schnitt eingekauft und setzte sich zu Achim.
„Na, Herr Doktor, ist denn noch immer keine Aussicht da, daß wir hier wieder eine nette Hochzeit kriegen? Sie sind doch in den Jahren...“
„Ach, Herr Rühl, ich! Ich werde wohl so eintreten. Wenn man das erlebt hat, was ich erlebt habe!“
„O!“ sagte Fräulein Rühl mitteilend und neugierig zugleich.
„Ja, sehen Sie, man findet ein Mädchen, nicht?“ erklärte ihm Achim.
„Und man meint, es kann was werden, nicht? Und dann unüberwindliche Hindernisse, nicht? Ich kann Ihnen sagen...“
„Prof! Herr Doktor.“
„Ach, ich hab' auch so was durchgemacht.“
Achim aber hatte den Egoismus der Weiblichen, also für fremden Schmerz keinen Sinn. Er nahm einen großen Schluck, der ihm wohlthat, und so machte er die Herzenskür noch um ein paar Fuß weiter auf.
„Ich kann Ihnen sagen, Herr Rühl, ich möchte eine Reize nach dem Nordkap machen, um ganz einjam zu sein. Ich glaube, da würde ich gesund. Aber Mutter meint ja, es ist zu weit, und nun will ich wenigstens auf ein paar Tage nach Laboe bei Kiel, da ist es bequemer.“
„Ja, das ist es ganz nett. Ich bin da nie gewesen, aber was man so hört...“
In der That war Achim dieser Artung gut, und als er zurückkam, hatte er viel Muth und gründete einen Roggenhändler Segelgüterhandlung „Seefer“, der bald fünf Jachten aufbewahren hatte und eine Weltfahrt veranstaltete. Die Gedächtnis zu den aufregenden Schauspielen, die jemals auf der Roggenhändler-Reise beobachtet worden waren, besonders als er so schön, und sie war auch sehr lang wie jede Rede, die Tante Lita hielt. Ihr Sinn aber war, Achim sollte sich nicht einbilden, daß sie jemals in seine Verlobung mit Fräulein Flora Durwardt einwilligen werde. Rechte Gründe wollte sie dafür nicht beibringen, und deshalb ging sie ins Breite: „Siehst Du, Achim“, und sie gebrauchte das treffliche Mittel, in dem Hörer Mittel zu erwecken — „ich habe mich dir doch aufgeopfert. Jetzt Jahre habe ich, als du klein warst, deine Nacht durchgeschlafen. Und wer frid dir heute deine Unterjaken? Bin ich das nicht, so schmach meine Augen sind? Und dein alter Vater...“

Für die Küche.

Widertliche. Man reibt am Tage vorher abgetrocknete Kartoffeln und ungt sie mit dem allerbesten Griesmehl und Salz. Dies formt man zu einer Angel, die sich vom Gesäß löst und läßt diese eine Stunde lang ruhen. Dann rollt man den Teig mit dem Nudelholz zu einer breiten Platte auf, die man demittelst eines breiten Messers mit frischer Butter befreit und so dann zusammenrollt. In schräger Richtung schneidet man daumenbreite Röhre ab, wirft sie in kochendes Salzwasser und kocht sie langsam 10 Minuten lang. Sie schmecken vorzüglich.

Ente mit Oliven. Die Ente wird sehr sorgfältig zurecht gemacht, flambirt und zu guter Form gebunden oder mit Holzpfählen durchschoben, damit die Flügel und Keulen flach an die Brust zu liegen kommen. Man stopft die Brust mit einem Holzhammer nicht zu stark, und gibt ¼ Pfund Butter, die man zuvor hellbraun werden ließ und unter beständiger Wägen zu einer fastenbraunen Mehlschwitze verholzt hat, in die Ente darin ringsherum braun angebraten, so bratet man sie unter gutem Begießen fast gar, füllt 10 von dem abgekühlte, vorher einmal mit kochendem Wasser überbrühte Oliven mit deren Saft bei, bratet die Ente fertig und reißt sie mit der Sauce übergossen.

Rose-Auflauf. ¼ Pfund sehr feines Weizenmehl quirt man in ¼ Quart kaltem Wasser, füllt 4 Lungen Butter dazu und verührt dies über dem Feuer zu einem Brei, bis derselbe sich von der Röhre abbläst, worauf man ihn zum Erkalten auskühlt; dann vermischt man denselben mit 10 Eiböckern, ¼ Pfund geriebenem Schmelzter, 1/2 Pfund Butter, etwas Pfeffer und ein wenig Zucker, sowie dem feinstgeschlagenen Schnee der 10 Eiböckern, füllt die Masse in eine mit Butter getriebene Porzellanform oder in einen von Butterteig und bakt den Auflauf eine Stunde lang.

Birnenklöße. 2 Pfund Birnen läßt man mit der Schale kochen, gießt sie ab und schnitt sie ganz fein, gießt dazu 2 Eier mit ¼ Tasse Milch verührt, 1 Pfund geriebenen Weizenmehl, 2 Eßlöffel geschmolzene Butter und etwas Salz. Die Masse wird gut verührt, Röhre abgehoben und in siedendem Wasser getocht. Man kann sie zu Fleisch geben.

Pflaumenauflauf. 40 — 50 schöne reife blaue Pflaumen werden gerührt, geschält, in Hüften geschnitten, entkernt und mit Zucker und Weizenmehl und ein wenig Weizenmehl auf gelindem Feuer einpaar Stunden gegünstet; dann ausgekühlt und kalt gestellt. Nun rührt man 100 Gramm Butter zu Schnee, füllt 4 — 5 Eiböcker, 75 Gramm Zucker, etwas Zimmt, die abgekühlten Pflaumen (ohne ihren Saft), etwas geriebene Citronenschale und geschlagenen Zimmt, 3 Eßlöffel geriebene Semmel oder feinstgeschlagenen Zwiebeln und den feinsten Schnee von 3 Eiböckern, füllt die Masse in eine gut mit Butter ausgefrittene Form und läßt den